



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Reisebeschreibungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

über Nebel und stürmenden Winden und zückenden Blitzen
deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Mutiger rauschet der Jüngling einher . . .
Eilest Städten vorbei und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichtum, schüttest die Grenzen des heiligen Reiches
und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben.

Nun beginnen die Reisebeschreibungen, die ihren Gipfelpunkt in *Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“* (1791—1794) finden. Es ist die Schilderung der Rheinfahrt, die er 1790 zusammen mit Alexander von Humboldt auf seiner Fahrt nach den Niederlanden und England unternahm, der Teilnehmer der Cookschen Südsee-reisen mit dem künftigen Neuentdecker Südamerikas, der damals die Basalte am Rhein untersuchte. Wohl ist noch vieles moralistisch-aufklärerisch in Forsters Betrachtungen, der Kölner Aberglaube wird mit wahren Entsetzen gemalt, überhaupt mißfällt ihm „diese finstre, traurige . . . halb entvölkerte Stadt“, wo „Scharen von zerlumpten Bettlern herumschleichen“, im Gegensatz zu dem behäbigen Frankfurt und dem reinlichen, freundlichen Düsseldorf. Aber unvergleichlich wirksam ist seine Schilderung der Domruine:

„Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, gehe ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war . . . Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes, nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Ästen gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar ist . . . Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Ent-

wurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttern kann, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns bingerissen!“

Das protestantische Deutschland bewundert und feiert den größten katholischen Dom — das ist in jener Zeit in Wahrheit eine Überwindung von Vorurteilen und trennenden Schranken gewesen! Forsters „Ansichten vom Niederrhein“ haben gerade dadurch gewirkt, daß sie eine Fülle von Naturbetrachtungen und wertvollen Kunsteinsichten an die rheinischen Gaue und Denkmale knüpften und deren Bedeutung damit in das gesamtdeutsche Bewußtsein rückten. In diesen Zusammenhang gehören die umfassenden Erörterungen über die Meisterwerke der Düsseldorfer Galerie, die Rubens, die Niederländer und Italiener; der Naturforscher Forster hat am Rheine mehr noch die schöne Kunst als die schöne Landschaft entdeckt, aber gerade dadurch auf seine Zeit gewirkt.

In diesen Jahrzehnten wird das romantische Heidelberg entdeckt. 1773 schaut der Schwabe Schubart auf „die fürchterlich ehrwürdigen Türme“, „ein Denkmal vom großen Geschmack der alten Deutschen in der Baukunst“; die in Stein gehauenen alten Pfalzgrafen scheinen ihre kleinen Nachkommen zu beneiden. „Wer von hier aus nicht einen Fluch nach Frankreich hinschleudert, der kann unmöglich ein biederer Deutscher sein.“ 1776 schreibt Maler Müller seinen Prosahymnus „Heidelberg“: „Helden, seht ich euch so niederblicken in gefallner Majestät, — — ha! ihr waret einst groß, nicht unbedeutend im Winkel, erfüllt alles, alles von eurem Dasein und eurer Macht der Atem, der hier gelebt, — Gott war — die Faust, die hier befahl, deren Wink sich alles gebeugt, die ganze Welt umher, die jeder sich schuf nach seinem Willen, — das glorreiche Haupt mit Moder umwachsen nun — —“ Es ist die gleiche Stimmung, die aus Goethes Zeichnung des gesprengten Schloßturmes spricht, auf seiner Schweizerreise am 23. September 1779, aus Wilhelm Heines Äußerungen 1780, aus Friedrich Matthissens seinerzeit so berühmter „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses“ von 1786. Heidelberg und sein zertrümmertes Schloß wird zum gemeindeutschen Sinnbild alter

Größe und Herrlichkeit und ihres Unterganges durch französische Zerstörungswut.

In Heidelberg vollzieht sich im Herbst 1775 die entscheidende Wendung in Goethes Leben. Herzog Karl August hatte ihn nach Weimar eingeladen; lange Tage, mit seinem „Egmont“ beschäftigt, wartete Goethe im Vaterhause auf dem Hirschgraben auf den Kammerherrn, der ihn nach Thüringen mitnehmen sollte; als dieser nicht erschien, trat er die lang geplante Italienreise an. In Heidelberg holte ihn der weimarische Kurier ein, der verspätete Kammerherr war in Frankfurt eingetroffen, Goethe trat die Fahrt nach Mitteldeutschland an, wo er für 57 Jahre seine neue Heimat finden sollte. Es ist ein Schicksal geblieben, daß die bedeutendsten Söhne der Rheinlande ihre Wirkungsstätte in fremden Gauen fanden. Der enge Bezirk der Reichsstadt am Main konnte Goethes Tatverlangen nicht genügen. Schon Lavater hatte gesagt: „Goethe wäre ein herrliches handelndes Wesen bei einem Fürsten. Dahin gehört er. Er könnte König sein.“ Am 14. Februar 1776 schrieb Goethe an seine nun in Frankfurt lebende Düsseldorfer Freundin Johanna Fahlmer: „Wärs auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser als das untätige Leben zu Hause, wo ich mit der größten Lust nichts tun kann. *Hier habe ich doch ein paar Herzogtümer vor mir.*“ Es rächt sich da der politische Zustand der Rheinlande, der in den heruntergewirtschafteten geistlichen Herrschaften, den eingengten Reichsstätten keine Möglichkeit zu fruchtbarer Betätigung bot. Als der Glücksfall eines Fürsten wie Karl August eintrat, wurde Weimar der deutsche Geistesmittelpunkt für den Rheinfranken Goethe, die Schwaben Schiller und Wieland, den Ostpreußen Herder. Viele Jahre, von der zweiten Schweizerreise des Jahres 1779 bis zum Frankreichfeldzug 1792, hat Goethe Vaterhaus und Heimat gemieden, jahrelang hat er selbst der geliebten Mutter keinen Brief geschrieben; er spann sich in Weimar ein, rang um die seelische und künstlerische Vollendung, stieß so manche rheinische Eigenart von sich, sprachlich wie stilistisch wie geistig — und blieb im Kern seines Wesens doch, der er war, ein Mensch der Welt- und Naturgewandtheit, der im Gedanken organischer Gesetzmäßigkeit

keit eine heimatliche Anlage zu ihrer reinsten Vollendung brachte. Es ist kein Zweifel, daß er diesen Weg der Vollendung seiner wesentlichen Anlagen in einer fremden Umwelt sicherer und klarer zu Ende gegangen ist. Was ihn zur klassischen Gestalt trieb, war eingeborenes Formverlangen, das zur fränkischen Wesensgrundlage gehört; diese *Eingeborenheit* seines „klassischen“ Triebes, die Tatsache einer *deutschen* Klassik, die sich an Griechentum und Renaissance wohl befestigen konnte, aber nicht erst aus ihnen erwuchs, der lebendige, organische Gestalttrieb ist Goethes rheinisches Erbteil im Gegensatz zu Schillers weit bewußter Bändigung und Formung. In diesem Sinne gehören „Iphigenie“ und „Tasso“ und der römische „Egmont“, gehören späterhin „Pandora“ und „Die Wahlverwandtschaften“, „Wilhelm Meister“ und der vollendete „Faust“ zur rheinischen Dichtungsgeschichte.

Neben Goethes Klassik tritt die reife Dichtung Klingers, der 1780 als Offizier in russische Dienste getreten war und in den 51 Jahren seines russischen Lebens einen stolzen Aufstieg zum Generalleutnant und Kurator der Universität Dorpat erlebte. Die sehr lebendige Dichtung, die er bis 1803 hervorbrachte, kreist trotz der räumlichen Entfernung aus eingegeborenem Erlebnisse um die Grundfrage der deutschen Klassik: Leben und Ideal in Einklang zu bringen. Das erste Werk seiner umfassenden philosophischen Romanreihe, „Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt“ 1781 — abermals der rheinische Stoff —, die sich aus dem Versuche ergeben, das „Gute“ in der Welt hemmungslos durchzusetzen. Es gibt kein allgemeines „Gutes“, niemand vermag den Lauf seiner Taten in dem ständigen Durcheinander der Welt von Gut und Böse zu berechnen. In einer tiefen Auseinandersetzung zwischen Rousseaus Forderung naturhafter Sittlichkeit und Kants kritischer Scheidung von Form und Gehalt sittlichen Handelns gelangt Klinger zu der Einsicht, die er in der „Geschichte Giasfars des Barmekiden“ 1792 und im „Faust der Morgenländer“ 1797 ausgesprochen hat: der Mensch kann nur das Gute wollen und im kleinsten Kreise an seiner Verwirklichung arbeiten; Selbstbescheidung und pflichtbewußte Entsagung ist die klassische Lehre, die über